

**Ölbaum online Nr. 93 – 17. Dezember 2015 – Dr. Michael Volkmann**  
**Evangelisches Pfarramt für das Gespräch zwischen Christen und Juden, Bad Boll**

**1. Liebe Leserinnen und Leser: Nachtrag zum letzten „Ölbaum online“ und Spendenkonto**

**2. Aktuell im Veranstaltungsprogramm:**

**2.1 in Bad Boll**

8.-10. Februar 2016: Fortbildungskurs „Gleichnisse Jesu und Gleichnisse der Rabbinen“ mit Dr. M. Krupp

**2.2 im Stuttgarter Lehrhaus**

a) **Neu im Programm:** 13. Januar 2016: „Das Tübinger Institutum Judaicum“ – Buchvorstellung mit Prof. Morgenstern und Prof. Schindling zur Geschichte der Judentumsforschung in Tübingen

b) 10. Februar 2016: Studiennachmittag „Was wollte der Zionismus und was ist Zionismus heute?“ mit Dr. M. Krupp

c) Dienstags 17.30-19.00 Uhr Toralernkreis

**2.3 Weitere Programmangebote des Stuttgarter Lehrhauses und seiner Partner-Institutionen**

**3. 50 Jahre römisch-katholische Konzilerklärung „Nostra aetate 4“**

**4. Bausteine zur Ergänzung von Glaubenskursen, Teil 2 erschienen**

**5. Schwäbisch Gmünder „Handschlag-Debatte“ kann aufgerissene Gräben nicht überbrücken**

**6. Zum Thema „Messianische Juden“ beim Stuttgarter Kirchentag**

a) Bericht von der Veranstaltung am 5. Juni im Mozartsaal – Vortrag und Podiumsdiskussion

b) Eigene Anmerkungen zum Thema

Ölbaum online Ausgaben sind durch eine leere E-Mail mit dem Betreff „Bestellung Ölbaum online“ an [agwege@gmx.de](mailto:agwege@gmx.de) anzufordern und unter <http://www.agwege.de/cms/startseite/oelbaum-online/> einzusehen. Dort finden Sie auch ein Inhaltsverzeichnis aller Ausgaben seit Nummer 1.

Wenn Sie diese Sendung künftig nicht mehr erhalten möchten, schicken Sie bitte eine leere E-Mail mit dem Betreff „Abbestellung Ölbaum“ an [agwege@gmx.de](mailto:agwege@gmx.de). Über die gleiche Anschrift können Sie mir Ihre Nachricht (z. B. neue E-Mail-Anschrift) zukommen lassen. Für den Inhalt verlinkter fremder Homepages übernehme ich keine Verantwortung.

Den neuen **Jahresprospekt 2016** finden Sie auf der Homepage unter

[http://www.agwege.de/fileadmin/mediapool/einrichtungen/E\\_pfarrramt\\_christen\\_juden/CJD\\_Programm\\_2016\\_72.pdf](http://www.agwege.de/fileadmin/mediapool/einrichtungen/E_pfarrramt_christen_juden/CJD_Programm_2016_72.pdf), die einzelnen Veranstaltungen unter <http://www.agwege.de/veranstaltungen/>.

**1. Liebe Leserinnen und Leser: Nachtrag zum letzten „Ölbaum online“ und Spendenkonto**

Auf den Beitrag über das Kesseltreiben gegen Landesrabbiner Wurmser in der letzten „Ölbaum online“-Ausgabe erhielt ich mit 18 Zuschriften ungewöhnlich viele Reaktionen, für die ich sehr danke. Sie waren durchweg zustimmend, in einzelnen Fällen mit Nachfragen verbunden. Mit einer Soirée am 15.11.2015 versuchte die Stadt Schwäbisch Gmünd daraus eine „gesellschaftliche Debatte“ zu initiieren. Ich komme darauf unter 5. zurück.

Vor Jahresende möchte ich noch auf das Thema „Messianische Juden“ beim Stuttgarter Kirchentag eingehen. Daraus ist ein mehrteiliger Abschnitt 6. geworden, der diesen „Ölbaum online“ zusammen mit den anderen Punkten recht umfangreich macht. Ich hoffe, Sie lesen ihn mit Gewinn. Lesen Sie ihn „häppchenweise“ – ich habe ihn auch nicht in einem Zug verfasst.

Am Ende eines jeden Jahres teile ich Ihnen das Spendenkonto der Arbeitsgruppe „Wege zum Verständnis des Judentums“ mit. Spenden für meine Arbeit im Gespräch zwischen Christen und Juden ([www.agwege.de](http://www.agwege.de)) und für die Projekte der Evangelischen Israelhilfe Württemberg (<http://www.agwege.de/evangelische-israelhilfe-wuerttemberg/>) sind jederzeit willkommen, für eingegangene Spenden und Kollekten bedanke ich mich herzlich. Wir konnten in diesen Tagen fast 16.000 Euro an die Projekte der Evangelischen Israelhilfe Württemberg weiterleiten.

Bankverbindung:

AG Wege z. Verständnis d. Judentums, IBAN: DE59 6115 0020 0008 0800 46 – SWIFT-BIC: ESSLDE66XXX. Danke!

## **2. Aktuell im Veranstaltungsprogramm:**

### **2.1 in Bad Boll**

#### **8.-10. Februar 2016 Fortbildungskurs**

##### **„Gleichnisse Jesu und Gleichnisse der Rabbinen“ mit Dr. Michael Krupp, Jerusalem**

Jesus hat sehr oft in Gleichnissen gesprochen, weil er der Meinung war, auf diese Weise am besten seine Botschaft zu verkündigen. Die Beispiele sind häufig vordergründig verständlich, deuten aber auf einen tieferen Sinn hin. Das wird besonders deutlich, wenn man zum Vergleich rabbinische Gleichnisse heranzieht. Wie sich herausstellt, steht Jesus ganz in der Tradition der rabbinischen Gleichniserzähler. Durch einen Vergleich werden sowohl die Gleichnisse Jesu als auch die Gleichnisse der Rabbinen verständlicher. - Dr. Michael Krupp ist Pfarrer und epd-Korrespondent in Jerusalem. Er lehrte als Dozent Mischna und Talmud an der Hebräischen Universität und leitete 25 Jahre lang das theologische Studienprogramm „Studium in Israel“. Kosten: 295 € im EZ, 266 € im DZ. Anmeldung erbeten bis 25.1.16. [http://www.agwege.de/uploads/tx\\_aseventdb/Kurs\\_Krupp\\_2016\\_Flyer.pdf](http://www.agwege.de/uploads/tx_aseventdb/Kurs_Krupp_2016_Flyer.pdf)

### **2.2 im Stuttgarter Lehrhaus, Rosenbergstr. 194b, 70193 Stuttgart:**

#### **a) Neu im Programm:**

##### **Mittwoch 13. Januar 2016, 20 Uhr, „Das Tübinger Institutum Judaicum“ – Buchvorstellung mit Prof. Morgenstern und Prof. Schindling zur Geschichte der Judentumsforschung in der Weimarer Republik, NS-Zeit und frühen Bundesrepublik**

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Judentum an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen begann mit den Professoren Adolf Schlatter und Gerhard Kittel. Aufgrund judenfeindlicher Äußerungen Schlatters und wegen der Verstrickung Kittels in den Nationalsozialismus waren der Neubeginn der Arbeit nach dem Zweiten Weltkrieg und die Gründung des Institutum Judaicum durch Otto Michel, der selbst Mitglieder der NSDAP gewesen war, historisch belastet. Michels Bestreben war darauf gerichtet, nach der Schoa jüdische und christliche Forscher wieder zusammenzubringen; zugleich verschwieg er aber seine eigene Vergangenheit und konnte nicht an die Kooperationen der Weimarer Zeit anknüpfen.

Prof. Dr. Matthias Morgenstern ist außerplanmäßiger Professor und Akademischer Oberrat am Seminar für Religionswissenschaft und Judaistik / Institutum Judaicum der Universität Tübingen.

Prof. Dr. Anton Schindling ist Seniorprofessor für Neuere Geschichte und geschäftsführender Herausgeber der Buchreihe „Contubernium – Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte“.

Beginn 20 Uhr, Ort: Stuttgarter Lehrhaus, Rosenbergstr. 192, Eintritt frei.

<http://www.agwege.de/nc/veranstaltungen/detailansicht-termine/event/das-tuebinger-institutum-judaicum-zur-geschichte-der-judentumsforschung-in-der-weimarer-republik/>

#### **b) 10. Februar 2016: Studiennachmittag**

##### **„Was wollte der Zionismus und was ist Zionismus heute?“ mit Dr. Michael Krupp**

Der Zionismus ist die Bewegung der Juden, eine Heimstatt in Palästina zu schaffen. Inzwischen ist der Zionismus zu einem Schimpfwort geworden, wobei es den meisten gar nicht klar ist, was das Wort Zionismus eigentlich heute bedeutet. Auch in Israel wird das Wort häufig benutzt, wenn Siedler ihren Anspruch auf ganz Palästina unterstreichen und ihre Siedlungstätigkeit rechtfertigen wollen. Es geht also darum, das Wort Zionismus in seiner Bedeutung heute zu klären. Gibt es noch Zionismus oder hat er sich nicht schon mit der Staatsgründung Israels 1948 verwirklicht? So reden einige Wissenschaftler in Israel auch von der postzionistischen Bewegung. Auf alle Fälle ein höchstaktuelles und spannendes Thema. - Aschermittwoch, 10. Februar 2016, 14:30-18:00 Uhr (einschließlich Kaffee von 14:30-15:00 Uhr). Kosten: 14 €.

#### **c) Dienstags 17.30-19.00 Uhr Toralernkreis mit Studium jüdischer Kommentare**

Die nächsten Termine: 12.1.2016 Bo, 19.1. Beschalach, 26.1. Jitro, 2.2. Mischpatim

### **2.3 Weitere Programmangebote des Stuttgarter Lehrhauses und seiner Partner-Institutionen:**

Stuttgarter Lehrhaus / Stiftung für interreligiösen Dialog - <http://stuttgarter-lehrhaus.de/41368.html>.

Haus Abraham e. V. - <http://haus-abraham.de/42142/home.html>.

forum jüdischer bildung und kultur e. V. - <http://fjbk-stuttgart.de/index.php?id=12>.

Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Stuttgart e. V. - <http://gcjz-stuttgart.de/>.

### **3. 50 Jahre römisch-katholische Konzilerklärung „Nostra aetate 4“**

Vor 50 Jahren, im Oktober 1965, beschloss das Zweite Vatikanische Konzil die Erklärung „Nostra Aetate“. Mit ihrem Abschnitt 4 markiert sie „einen tiefen Einschnitt und völligen Neubeginn“ (Rolf Rendtorff) in den Beziehungen der Kirche zum jüdischen Volk. Sie zog die intensive Beschäftigung mit dem Thema Christen und Juden nicht nur in der katholischen Kirche nach sich, sondern gab auch Impulse für den Dialog der evangelischen Kirchen mit dem Judentum. Die kaum fünfhundert Worte umfassende Erklärung macht im Wesentlichen Aussagen zu den folgenden sechs Themen:

1. Die Kirche hat ihren Anfang in Israel genommen, dort ist ihre bleibende Wurzel.
2. Die göttlichen Heilsgaben, an denen die Kirche Anteil hat, stammen von Israel und gehören Israel (Röm 9,4-5).
3. Die Juden sind nach wie vor von Gott geliebt, ihre Berufung ist unwiderruflich (Röm 11,28f.).
4. Christen und Juden sollen sich gegenseitig kennen, achten und Dialog pflegen.
5. Weder alle noch die heute lebenden Juden sind für die Ereignisse des Leidens Jesu verantwortlich.
6. Die Kirche beklagt alle Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner Zeit oder durch irgendjemand gegen Juden gerichtet haben und richten.

Der katholische Theologe Markus Himmelbauer, von 1996-2015 Geschäftsführer des österreichischen „Koordinationsausschusses für christlich-jüdische Zusammenarbeit“, schreibt in seinem Artikel „Nostra Aetate heute schreiben“ vom 2.11.2015:

„Das Konzil ‚beklagte‘ den Antisemitismus nur, es verurteilte ihn nicht. Ein Schuldbekenntnis erfolgte erst im Heiligen Jahr 2000 von Papst Johannes Paul II. und das Konzil findet kein positives Wort über das Judentum als solches. Es stellt das Judentum nur in Beziehung zum christlichen Glauben dar.

Über die Muslime heißt es in Nostra Aetate 3: ‚Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslime, die den alleinigen Gott anbeten.‘ In Nostra Aetate 4 finden wir keine solche ausgesprochene Wertschätzung des jüdischen Glaubens. Inzwischen haben die Päpstliche Bibelkommission und auch Papst Franziskus hier zu klaren Aussagen gefunden, die das abschließen, was Nostra Aetate noch offen gelassen hat: ‚Gott ist dem Bund mit Israel immer treu geblieben, und die Juden haben trotz aller furchtbaren Geschehnisse dieser Jahrhunderte ihren Glauben an Gott bewahrt. Dafür werden wir ihnen als Kirche, aber auch als Menschheit, niemals genug danken können.‘“ Hier der Link zum ganzen Artikel von Markus Himmelbauer:

[http://www.jcrelations.net/Nostra\\_Aetate\\_heute\\_neu\\_schreiben.5156.0.html?L=2](http://www.jcrelations.net/Nostra_Aetate_heute_neu_schreiben.5156.0.html?L=2)

### **4. Bausteine zur Ergänzung von Glaubenskursen, Teil 2 erschienen**

„Christlicher Glaube in seinem jüdischen Kontext“ ist der Titel von Bausteinen zur Ergänzung von Glaubenskursen, deren erster Teil in im Januar 2014 „Ölbaum online“ Nr. 75 vorgestellt wurde. Die Bausteine werden vom Arbeitskreis der hessen-nassauischen Landeskirche „ImDialog“ herausgegeben und sind von Mitgliedern verschiedener landeskirchlicher Arbeitsgruppen „Christen und Juden“ verfasst worden. Teil 1 enthielt die Themen Bibel, Gott, Schöpfung, Jesus, Geist, Gottesvolk, Israel, Kreuz, Auferstehung, Taufe, Sonntag, Ostern und Pfingsten. Teil 2 enthält nun die Themen Advent, Weihnachten, Gesetz und Evangelium, Schuld und Vergebung, Vaterunser, Glaube und Handeln, Psalmen. Es kann bei [www.imdialog.org](http://www.imdialog.org) (Veröffentlichungen, Schriftenreihe) gedruckt bestellt oder auf [www.imdialog-shop.org](http://www.imdialog-shop.org) als pdf heruntergeladen werden.

### **5. Schwäbisch Gmünder „Handsclag-Debatte“ kann aufgerissene Gräben nicht überbrücken**

Am Tag des Versands des „Ölbaum online“ Nr. 92 (25.11.15) erschienen in der „Jüdischen Allgemeinen“ drei Beiträge, die die Schwäbisch Gmünder Ereignisse und die religiösen Hintergründe

für einen Verzicht auf den Handschlag mit Personen des anderen Geschlechts beschreiben. Hier die Links: „Händel um Händedruck“: <http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/24004>  
„Darf ich Ihnen die Hand geben?“: <http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/23984>  
„Unterschiedliche Kulturen respektieren“: <http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/23983>

Unter der Überschrift „Karriere eines verweigerten Handschlags: Vom Aufreger zur gesellschaftlichen Debatte“ lud der Oberbürgermeister der Stadt Schwäbisch Gmünd Richard Arnold am 15.12.2015 zu einer Soirée ein. Die Inszenierung des Abends mit sechs Rednerinnen auf dem Podium, dem Themenwechsel mitten in der Diskussion vom „verweigerten Handschlag“ zur Burka und die Übertragung des Schlussworts an die städtische Frauenbeauftragte verstärkte den Eindruck, als folgten die Veranstaltungsplaner der Sicht der Autorinnen des Leserbriefs „Die Frau ist unrein“, das Problem sei der Umgang des Landesrabbiners mit Frauen. So saß dann auch nicht der Rabbiner auf dem Podium, jedoch eine der beiden Leserbriefschreiberinnen. Die nach Gmünd geladenen Rednerinnen benannten jedoch ganz andere Dinge als die eigentlichen Probleme, so dass die „Remszeitung“ am 16.12. berichtete, die Leserbriefschreiberin „war – zumindest auf dem Podium – allein auf weiter Flur“ (verkürzter Artikel: <http://remszeitung.de/2015/12/15/haendedruck-soiree-fuer-mehr-toleranz-und-respekt/>). Zur Leserbriefautorin, der Gmünder Designerin Petra Kurz-Ottenwälder, hinzugeladen hatte die Stadt die Ministerin im Staatsministerium Silke Krebs, die Vorstandssprecherin der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs Barbara Traub, die Geschäftsführerin des Masterstudiengangs „Interkulturalität und Integration“ der PH Gmünd Dr. Sandra Kostner, die Ulmer Prälatin Gabriele Wulz und die islamische Religionspädagogin und Autorin Emina Corbo-Mesic. Moderiert wurde das Gespräch von Susanne Kaufmann vom Südwestrundfunk. Aus meinen Aufzeichnungen der Soirée fasse ich Äußerungen der einzelnen Rednerinnen zusammen. *Leserbriefautorin Petra Kurz-Ottenwälder*: Gestört habe sie als Feministin, dass vor der Veranstaltung bekannt gewesen sei, dass der Landesrabbiner Frauen keine Hand gebe und dass die Veranstalter das hingenommen hätten. Den Satz „Die Frau ist unrein“ als Begründung habe sie einem Protokoll einer Vorbereitungssitzung auf die Gedenkveranstaltung am 9. November entnommen. „Unreinheit“ als Begründung könne sie nicht akzeptieren. Sie sehe in der fehlenden Gleichbehandlung ein Menschenrecht verletzt, das sei für sie nicht verhandelbar.

*Vorstandssprecherin Barbara Traub*: Mann und Frau seien im Judentum gleichwertig. Wenn orthodoxe Juden und Jüdinnen Körperkontakt vermieden, würden sie das beide gegenseitig tun – nicht wie fälschlich dargestellt nur der Mann. Der Grund habe nichts mit Reinheitsfragen zu tun, sondern vielmehr mit dem Gebot der Züchtigkeit. Zum Thema Reinheit sagte sie, durch rituelle Reinheit könne Heiligkeit erreicht werden, z. B. in der Ehe. In der orthodoxen Tradition enthalte sich ein Ehemann während der Menstruation seiner Ehefrau des sexuellen Verkehrs mit ihr. Die Geste, ohne Händedruck zu begrüßen, sei kein Symbol der Ungleichheit von Frauen, bei der Befangenheit im Leserbrief handle es sich um eine Projektion. Man könne doch Fragen stellen. Das Protokoll sei falsch. Selbstverständlich nehme der Rabbiner aus der Hand von Frauen Gegenstände an. Der Sinn der lebenspraktischen Regeln sei es, gut miteinander zu leben, Konflikte zu vermeiden, die Welt zu verbessern. Gebote würden nicht starr gehandhabt, sondern interpretiert. Es heiße, Gmünd sei eine offene und tolerante Stadt. Aber wenn die jüdische Gemeinde komme, sei sie nicht tolerant.

*Prälatin Gabriele Wulz*: Zwischen Judentum und Christentum gebe es Unterschiede. Da die Prälatin, die Jahre lang in Israel gelebt hat, darüber Bescheid wisse, strecke sie dem Landesrabbiner nicht ihre Hand hin. Juden fragten danach, wie sich Glaube im Leben zeige. Das müsse man lernen wie man eine Fremdsprache lernt. Dem Anderssein von Juden und Muslimen begegne sie mit Respekt. Die Begründung „unrein“ sei einfach falsch. Das Protokoll sei „einfach Käse, Unsinn“. Warum so viel Aufruhr? In der christlichen Tradition habe es eine kontinuierliche Abwertung der Frau gegeben, aber im Judentum sei das kein Thema. Das Judentum setze sich mit seinen religiösen Texten lebendig auseinander. Dem werde man nicht gerecht, wenn man plakativ damit umgehe, das mache borniert. Man solle Differenzen auszuhalten üben und sie nicht gleich deuten wollen.

*Ministerin Silke Krebs*: Sie sei den Umgang mit dem Rabbiner inzwischen gewohnt und führe mit ihm sehr freundliche Unterhaltungen. Dass er keine Hand gebe, solle man nicht überbewerten. Das lade man mit Vorstellungen auf, die Wirklichkeit sei aber nicht so. Kulturen definierten Intimsphären sehr

unterschiedlich. Wenn jemand eine bestimmte Geste als zu intim empfinde, achte sie darauf. Gleichberechtigung sei nicht verhandelbar, aber die Art der Begrüßung sei verhandelbar. Es gebe kein Menschenrecht jemand die Hand zu geben. Das sei nicht der Punkt und das irritiere sie zunehmend. Es sei doch gesagt worden, dies habe nichts mit Unreinheit und auch nichts mit Gleichberechtigung zu tun, sondern mit gegenseitiger Distanz der Geschlechter. Sie sei nicht religiös, aber froh, dass es in Deutschland wieder Judentum gebe. Das sei sehr wertvoll, eine Gnade. Sie habe verstanden, dass der Kern des Judentums die Glaubenspraxis sei, das Halten der Gebote. Faszinierend finde sie, dass eine Regel gehalten, aber nicht überladen werde. Das Judentum sei sehr kreativ im Umgang mit Regeln. Selbst erlebte Beispiele: Ein Rabbiner könne ein Gebet von seinem Smartphone ablesen. Eine mit dem Gänsekiel zu Ende geschriebene neue Torarolle für Lörrach könne mit dem elektrischen Fön getrocknet werden.

*Religionspädagogin Emina Corbo-Mesic:* Sie sei erstaunt über so viel Aufregung. Sie selbst erlebe oft Begrüßungen ohne Händedruck und akzeptiere und respektiere das. Aufgrund der vielen Ähnlichkeiten zwischen Judentum und Islam sei das Handeln des Landesrabbiners für sie nachvollziehbar. Nicht „Unreinheit“ sei frauenfeindlich, sondern möglicherweise ihre Interpretation. Als Akademikerin könne man sich so etwas wie den Leserbrief „Die Frau ist unrein“ nicht erlauben. Warum die Verfasserin nicht zuvor bei Frau Traub nachgefragt habe? Sie empfehle mehr Vorsicht, nicht alles gleich zu glauben, was man irgendwo lese oder höre. In China nicke man anstatt die Hand zu geben. Deutsche Ökonomen lernten das sehr schnell, weil sie sonst wirtschaftliche Einbußen hinnehmen müssten. Heute gehe man sensibel durch die Welt und lasse Menschen zuallererst einmal sich selbst erklären.

*Moderatorin Susanne Kaufmann:* An der Universität Stuttgart habe man Frau Corbo-Mesic wegen ihres Kopftuchs für die Putzfrau gehalten.

*Interkulturalitätsforscherin Dr. Sandra Kostner:* Eine Situation wie die Begrüßung ohne Handschlag sei in interkulturellen Kontexten nichts Neues. Die Hauptirritation erfolge durch die Sichtbarmachung von Ungleichheit. In der Gesellschaft sei Ungleichheit da, aber unsichtbar. Ein Kopftuch z. B. mache sie sichtbar. „Wenn ich weiß, das hat mit mir nichts zu tun, nehme ich es gelassener.“ Eine Google-Erhebung zeige, dass im Fall einer Begrüßung ohne Händedruck durch Frauen Männer sich nicht beklagten und kaum aufregten. Im umgekehrten Fall gebe es Klagen von Hunderten von Frauen. Dies müsse durch einen Schmerzreflex erklärt werden, durch den Schmerz der Frauen über ihre Unterdrückung. Dass Glaube sich im Alltag ausdrücke sei bei uns ungewohnt und führe im Fall von Juden zu Integrationsforderungen, doch Juden seien schon lange da (*Publikumsbeitrag*: seit der Römerzeit). Interkulturelle Kompetenz könne man z. B. durch Perspektivwechsel erwerben. Der Landesrabbiner setze im diskutierten Fall die Grenze früher an als wir, aber auch wir setzten Grenzen, z. B. beim Auf-den-Mund-Küssen. *Direkt an Frau Kurz-Ottenwälder:* „Warum haben Sie das als Leserbrief geschrieben? Warum nicht direkt an Herrn Wurmser?“ Konfrontative Argumente verhinderten den Diskurs. Religionsfreiheit sei Menschenrecht. Sie empfehle mehr Selbstbewusstsein, man solle die Anderheit anderer nicht immer auf sich selbst beziehen.

Kurz vor Schluss der Veranstaltung ließ man *Landesrabbiner Netanel Wurmser* reden. Er sprach unten im Parkett stehend von seinem Platz aus. Ich zitiere diese Passage aus der „Gmünder Tagespost“ vom 16.12.2015:

„Die Gespräche von heute Abend werden in Gmünd noch lange nachklingen. Der Leserbrief hat sehr viel Porzellan zerschlagen. Als menschenfreundlicher Mensch muss ich sagen, dass da die Dämme durchbrochen worden sind.‘ Als Juden in Deutschland könne man das nicht hinnehmen, ‚und das werden wir auch nicht machen‘. Sicher seien viele Dinge durch Unkenntnis entstanden. Wurmser lud Kurz-Ottenwälder deshalb zu sich zum Sabbat ein. Doch in der Angelegenheit sei sehr unsachlich mit unsanften Methoden vorgegangen worden, ‚vielleicht auch, um andere politische Interessen durchzusetzen‘. Die jüdische Gemeinde lasse sich nicht auf die Anklagebank schieben, von wem auch immer.“ So die „Gmünder Tagespost“. Bei dem Satz mit den „politischen Interessen“ ging ein lautes Raunen durch den Saal. Der Rabbiner scheint damit ins Schwarze getroffen zu haben, sieht er doch diese „Debatte“ im Kontext einer nicht unterbrochenen Reihe von Angriffen auf die Religionsfreiheit. Die „Remszeitung“ fasst die Soirée so zusammen: „Die Weichen wurden in Richtung Toleranz und Respekt gestellt, obwohl der Landesrabbiner Netanel Wurmser am Schluss der Veranstaltung zu

Worten griff, die nicht gerade als Versöhnung nach den Irritationen aufgenommen wurden.“ Als Veranstaltungsteilnehmer konnte ich eine solche Weichenstellung nur bei den von außerhalb angereisten Rednerinnen feststellen. Ich habe kein Wort der Übernahme von Verantwortung für die Falschaussage „Die Frau ist unrein“ gehört, keinen Widerruf dieser Aussage durch die, die sie ausgesprochen, in ein Protokoll geschrieben, per Leserbrief in die Medien gebracht und in Interviews mit anderen eingetragen haben. Kein Bedauern, auch kein Wort der Entschuldigung für das Unrecht, das man dem Landesrabbiner zugefügt hat. Wer bei dieser Sachlage von einem fälschlich Beschuldigten Worte der „Versöhnung“ erwartet, ist weltfremd.

Ich habe bei der Soirée und noch einmal danach mit der Gmünder Dekanin gesprochen, über deren in der Presse zitierten Aussagen ich im letzten „Ölbaum online“ kritisch geschrieben hatte. Das Stichwort „Unreinheit“ war ihr von der Presse vorgegeben worden. Ihren Satz, das Christentum habe solches Denken überwunden, würde sie so nicht mehr sagen. Wenige Tage nach den ersten Presseberichten war sie zusammen mit der Prälatin in Stuttgart und räumte in einem Gespräch mit dem Vorstand der IRGW und dem Landesrabbiner alle Unstimmigkeiten aus. Die Einladung des Landesrabbiners an die Leserbriefschreiberin, einen Sabbat mitzuerleben, könnte Ähnliches bewirken. Erst dann halte es vielleicht für angebracht von Versöhnung zu sprechen.

## **6. Zum Thema „Messianische Juden“ beim Stuttgarter Kirchentag**

### **a) Bericht von der Veranstaltung am 5. Juni im Mozartsaal – Vortrag und Podiumsdiskussion**

Am 5. Juni fand beim Stuttgarter Kirchentag im Mozartsaal der Liederhalle erstmals ein kontroverses Gespräch zwischen einem Messianischen Juden, dem Briten Richard Harvey, einem Juden, Micha Brumlik, und einem evangelischen Christen, Bischof Ralf Meister, statt. Das Thema: „Was heißt ‚Messianisches Judentum‘? Ein theologisches Gespräch“. Über 700 Menschen nahmen als Zuhörende teil, die große Mehrheit von ihnen mit spürbarer Sympathie für den Hauptredner Richard Harvey. Der Kirchentag hatte 2014 seinen Beschluss bekräftigt, keine Gruppen zuzulassen, die Judenmission betreiben (vgl. Ölbaum online Nr. 78 vom 16.5.2014). Mit Richard Harvey wurde ein Vertreter des so genannten post-missionarischen Messianischen Judentums eingeladen, der seinen Vortrag auf Englisch hielt.

### **Vortrag von Dr. Richard Harvey „Was heißt Messianisches Judentum? Ein theologisches Gespräch“**

Seitens des Kirchentags war Dr. Harvey gebeten worden, zu acht Fragen Stellung zu nehmen. Er begann mit seinen Wurzeln, der Familiengeschichte der Hirschlands in Westfalen, später London. Richard Harvey glaubt seit 1974 an Jesus und gehört zu der 1979 gegründeten Messianischen Gemeinde Londons.

Hier folgen die *Fragen (kursiv)* und jeweils danach eine Zusammenfassung von Harveys Antworten aus der von ihm gezeigten Powerpoint-Präsentation.

#### *a) Wie definieren sich messianische Juden? Wie wird messianisches Judentum gelebt?*

Laut Harvey kann messianisches Judentum in beabsichtigter paradoxer Formulierung als jüdische Form des Christentums bzw. christliche Form des Judentums verstanden werden. Seit den 1970er Jahren ist die Zahl der messianischen Juden weltweit auf schätzungsweise 150.000 in 300 Gemeinden angewachsen (USA 75.000, Israel 10.000, GB 5.000, Frankreich 300, Deutschland 600, weitere Länder Südamerikas und Europas). Ihre Identität, ihr Glaube und ihre Lebensweise sind „jüdisch – im Licht des Messias Jesus“. Die Bewegung wurde beeinflusst durch die Wiederentdeckung des Jüdischseins Jeschuas und der frühen Kirche, durch den jüdischen Hintergrund der Schrift, die gegenwärtige Bedeutung des Volkes und Landes Israel und durch charismatische und prophetische „dimensions“ von Wiederherstellung und Versöhnung. Messianisch jüdische Theologie denkt nach über Gott in seiner Beziehung zu Israel und den Völkern im Licht seiner unwiderruflichen Erwählung Israels und seines Schöpfungs-, Offenbarungs- und Erlösungshandelns im Messias Jeschua. Diese neu begründete Theologie ist, so versteht sie Harvey, auf Dialog mit Judentum und Christentum und den Austausch mit praktizierenden messianischen Juden angelegt. Ihre beiden Voraussetzungen sind die Erwählung des jüdischen Volkes und die Anerkennung Jesu als des auferstandenen Messias und des Fleisch gewordenen Sohnes Gottes. Harvey unterscheidet sechs Arten messianischen Judentums: 1. Protestantisch, „evangelikal“; 2. dispensationalistisch, „hebräische Christen“; 3. ethnisch/ kulturell/

nationalistisch; 4. neutestamentlich-halachisch; 5. postmissionarisch-toraobservant; 6. rabbinisch-orthodox-„jeschuaistisch“.

*b) Was reizt Juden, Jesus als Messias anzuerkennen?*

Hierzu zeigt Harvey einige Schaubilder mit Umfrageergebnissen, von denen hier jeweils die beiden höchsten Werte wiedergegeben werden. Anfangsinteresse am Evangelium (1983) durch: andere Leute 49 %; eigene Suche 12%. Erste Bekanntschaft mit dem Evangelium (2013) durch: Gespräche mit Freund/Verwandten; Kirchenbesuch. Alter beim Erstkontakt: gleichmäßig aufsteigende Linie von 17+ (Minimum) bis 60+ (Maximum). Umstände des Erstkontakts: Kontakt mit einer zuvor unbekanntem Person; direkt aus der Bibel; (fast gleichauf mit:) öffentliche Veranstaltung. Welches Buch hat Ihnen am meisten geholfen? Bibel; Neues Testament; „Late Great Planet Earth“; Propheten des Alten Testaments. Harvey selbst berichtet von einer übernatürlichen Vision, die er hatte.

*c) Wie kann messianisches Judentum nichtmissionarisch gelebt werden? Wie sieht ein postmissionarischer Ansatz aus? (hier folgt Richard Harvey teilweise Mark S. Kinzer)*

Der postmissionarische Ansatz bestätigt: den ewig gültigen Bund Gottes mit Israel; die in der Tora verwurzelte jüdische Lebensweise; die jüdische religiöse Überlieferung; die Kirche aus Juden und Völkern („bilaterale Ekklesiologie“); den „ökumenischen Imperativ“ der Kirche in Solidarität mit Israel. Postmissionarisch bedeutet: Messianische Juden leben observantes jüdisches Leben als Akt der Bundestreue, nicht um zu missionieren; messianisches Judentum umarmt das jüdische Volk und seine religiöse Tradition und entdeckt Gott und Messias mitten in Israel. Im postmissionarischen messianischen Judentum wird vom „verborgenen Messias“ gesprochen, d. h. Israels „Nein“ zu Jesus ist „Ja“ zu Gott; Israel ist bereits Teil der Gemeinschaft Gottes mit der Kirche; Jeschua ist bereits in Israel „inkarniert“; Jeschua-Gläubige verkörpern eine bilaterale Ekklesiologie in Solidarität mit Israel; „missionarisches“ Christentum und „missionarisches“ messianisches Judentum können das nicht so sehen, ein Paradigmenwechsel ist nötig.

*d) Wie steht die verfasste Kirche in Deutschland zu Gemeinden messianischer Juden? Was ist die Herausforderung für die Kirche durch die Existenz messianischer Juden?*

Harvey entdeckt bei folgenden Theologen Anschlussmöglichkeiten für messianische Juden: Eberhard Bethge (Dietrich Bonhoeffers Biograph) beschrieb vier Phasen jüdisch-christlicher Beziehungen: 1. Moralische Verurteilung der Schoa, 2. Christen erwerben Verständnis des Judentums, 3. Begegnungen von Christen und Juden, 4. Kirchliche Stellungnahmen zur Verbundenheit von Christen und Juden – Harvey kann sich als 5. Phase vorstellen: Einbeziehung messianischer Juden als Mitglieder von Kirche und Israel.

Eberhard Busch (Karl Barths Biograph): „Messianische Juden sind ein unentdeckter Kontinent“ und Zeugen für die Kirche in Solidarität mit Israel.

Bertold Klappert: Messianische Judenchristen sind wichtig für das Verständnis des Neuen Testaments und sollten zu einem „Zeichen der Völker“ (Nes Ammim) werden.

Friedrich-Wilhelm Marquardt: Wir werden den christlichen Antijudaismus erst hinter uns haben, wenn es uns gelingt, mit dem jüdischen Nein zu Jesus etwas Positives anzufangen.

Römisch-katholische messianisch-jüdische Dialoggruppe (seit 2000): eine Initiative Kardinal Cotiers, jetzt unter Leitung von Kardinal Schönborn; informelle Gespräche mit katholischen Leitenden und hebräischen Katholiken; messianische Juden gelten als „ein eschatologisches Zeichen“.

*e) Warum gibt es christliche Gruppen, die an den Gottesdiensten der messianisch-jüdischen Gemeinden teilnehmen und diese Gemeinden unterstützen? Was ist der Reiz daran?*

Harvey zitiert die Ansicht von Derek Leman: Viele Nichtjuden fühlen sich zum Judentum und zum jüdischen Volk hingezogen aufgrund des biblischen Erlösungsplans; sie wollen dort sein, wo das jüdische Volk ist; sie sehen im messianischen Judentum das vorderste (leading edge) Wirken Gottes in der Welt und bitten darum, in Gemeinschaft mit ihren jüdischen Freunden Gottesdienst feiern zu dürfen.

Mit R. Kendall Soulen nennt Harvey fünf Kriterien für die eschatologische Zeichenhaftigkeit messianischer Juden: Jesus ist Jude; Gottes Bund mit Israel besteht; Eintreten gegen Antijudaismus und Antisemitismus; Ekklesiologie für die Eine neue Menschheit aus Israel und den Völkern; Eschatologie: Gott wirkt weiter für Israel.

*f) Wie wird die Existenz messianischer Juden aus jüdischer Sicht eingeordnet? Welche Herausforderungen entstehen dadurch für jüdische Gemeinden?*

Nach einer Umfrage (2013, Pew Research Center, based on the net Jewish population) halten so viele amerikanische Juden (in %) folgende Verhaltensweisen für unvereinbar mit dem Judentum: Arbeit am Sabbat 5 %, Kritik an Israel 9 %, nicht an Gott glauben 29 %, an Jesus als Messias glauben 60 %. Harvey zitiert Rabbi Dan Cohn-Sherbok, der das messianische Judentum als siebente Richtung im Judentum akzeptieren könnte (neben Chassidismus, Orthodoxie, Conservative Judaism, Reform, Rekonstrukionalismus und humanistischen Juden).

Harvey zitiert Michael Wyschogrod („Abraham's Promise“, 2004): Hätte die Kirche geglaubt, dass nach Gottes Willen Abrahams Same nicht aus der Welt verschwinden sollte, so hätte sie darauf bestanden, dass Juden ihr Getrenntsein („separateness“) sogar in der Kirche beibehalten würden. Jewish Annotated New Testament (hg. v. Brettler und Levine): „Wie beeinflussen die Sicht auf Jesus als Jude, die Erkenntnis, dass alle unmittelbaren Anhänger Jesu Juden waren, und die historische Inanspruchnahme Jesu durch Juden unser heutiges Verständnis der verschiedenen Formen messianischen Judentums, von den ‚Jews for Jesus‘ bis zum postmissionarischen messianischen Judentum?“

*g) Was ist der Unterschied zwischen Judenchristen zurzeit Jesu und heutigen messianischen Juden? Warum ist die urchristliche Gemeinde nicht die heutige Gemeinde?*

Judentum und Christentum existierten damals nicht als einander ausschließende Gemeinschaften bzw. Religionen. Christen hatten Juden damals nicht im Namen Jesu verfolgt. Das damalige Judentum hatte die Möglichkeit der Trinität und der Inkarnation nicht verneint. Jüdische Christen konnte beides zusammen sein, nicht entweder – oder. Hier verweist Harvey auf Daniel Boyarins Buch „Borderlines“ (deutsch: „Abgrenzungen“).

*h) Was bedeutet die Existenz messianisch-jüdischer Gemeinden für den jüdisch-christlichen Dialog?*

Rabbi Alexandra Wright: „Der Dialog ist mit denen viel schwieriger, die jüdische Eltern haben, aber Jesus als Messias angenommen haben. Weder Juden noch Christen wollen das Gespräch mit ihnen. Aber was würde geschehen, wenn wir es doch führten? Was würde geschehen, wenn wir mit denen in einen Dialog einträten, die alle Niederlagen und Siege unserer Geschichte teilen, aber in einem grundlegenden Bereich der Theologie anders sind? Der eine wartend auf das zweite Kommen des Messias, der andere wartend auf das erste Kommen?“ Harvey fügt hinzu: Es sind drei Dialoge vonnöten: 1. innerkirchlich: Kirche aus den Völkern mit Kirche der Beschneidung – 2. innerhalb Israels: messianische Juden in neuer Beziehung mit dem jüdischen Volk – 3. zwischen Kirche und Israel.

Harvey schließt mit folgender These: Messianische Juden bezeugen den ungekündigten Bund zwischen Gott und Israel, die unlöslichen Verbindungen zwischen Kirche und Israel, das fehlende Glied („missing link“) zwischen Judentum und Christentum, die fortdauernde Solidarität Jeschuas mit seinem Volk.

### **Aus der nachfolgenden Podiumsdiskussion**

Die nachfolgende Diskussion kann ich mit Hilfe meiner Aufzeichnungen nur fragmentarisch wiedergeben.

Micha Brumlik hakte bei Frage f) und Dan Cohn-Sherboks Differenzierung von sechs Arten von Judentum ein mit der Klarstellung, dass es kein anderes als das rabbinische Judentum gebe, die Zugangsregeln seien klar. Wenn jesugläubige Juden diesen Regeln entsprächen, seien sie Juden. Juden lehnten die Messianität Jesu ab und hätten einen unverkürzten Begriff vom messianischen Reich. Dieses sei anders als unsere Gegenwart. Seit Maimonides seien die Bedingungen für den Messias a) die Errichtung des dritten Tempels, b) die Sammlung des jüdischen Volkes (Kibbuz Galujot), c) alle Juden lernen Tora, d) die Völker der Welt erkennen den einen Gott an. Nach diesen Kriterien könne Jesus Christus nicht der Messias sein. Juden würden durch den Jom Kippur mit Gott versöhnt. Es sei illegitim, dass die Evangelische Kirche Aktivitäten unterstütze, dass es weniger Juden gebe. Messianische Juden könnten in die Synagoge gehen, hätten sich aber an die Liturgie zu halten. Ralf Meister kritisierte Harveys schlagwortartige Inanspruchnahme bedeutender Theologen (Frage d). Er toleriere keine missionarischen Aktivitäten im Gegenüber zum Judentum. Dass bruchstückhafte



jüdische Identität etwa von Immigranten aus Russland mit der Dynamik von Mission angesprochen würden, teile er nicht mit seinem Verständnis von „missio Dei“. Der christlich-jüdische Dialog sei schmerzhaft gewachsen und dürfe nicht belastet werden.

Richard Harvey mahnte, die junge Bewegung der messianischen Juden nicht für die Sünden der Kirche verantwortlich zu machen. Er wolle als Jude leben.

Ralf Meister erwiderte, was im christlich-jüdischen Verhältnis theologisch erreicht worden sei, sei so wichtig und klar, dass die messianischen Juden sich dazu verhalten müssten.

Richard Harvey identifiziert sich mit der Geschichte der Juden und der getauften Juden. Er habe eine Theologie der Hoffnung, dass Gott sein Schöpfungswerk fortführe. Die Kirche müsse ihre eigene Identität besser verstehen.

Micha Brumlik warf ein, eine solche Diskussion sei nur in Stuttgart möglich, nicht jedoch z. B. in Schwerin, weil die Evangelische Landeskirche in Württemberg wie keine andere Kirche das Projekt Judenmission noch unterstütze. Man höre auch, Jesus sei Palästinenser gewesen. Das sei definitiv falsch. „Mich überzeugt es nicht, das alles zusammenzuführen.“

Ralf Meister wies darauf hin, dass die einzelnen Landeskirchen unterschiedlich mit Judenmission umgingen, da sie die Schrift unterschiedlich und nicht spannungslos interpretierten. Das Thema sei schon beim Kirchentag 1999 ein Stuttgarter Spezifikum gewesen. Messianische Juden seien eine ganz kleine Gemeinschaft, der Begriff „missing link“ passe überhaupt nicht. Die Geschichte der Juden schreibe sich fort und die Geschichte der Kirche schreibe sich fort.

Richard Harvey erklärte den Begriff „missing link“ so, dass messianische Juden ein Teil des unlösbaren Bandes zwischen Judentum und Christentum seien. Versöhnung zwischen Israel und Palästina sei möglich, auch theologische Veränderungen seien möglich.

Micha Brumlik betonte, dass einzelne Menschen, auch messianische Juden, Juden seien, dass messianisch-jüdische Gemeinden aber nicht zu jüdischen Verbänden und Föderationen gehören könnten. Dies kommentierte Richard Harvey mit der Feststellung, dass messianische Juden die Identitäten der voneinander getrennten Religionen Judentum und Christentum herausforderten.

Ralf Meister forderte, Klärungen müssten über Jahrzehnte und Jahrhunderte weitergeführt werden, „Rezepte“ seien Illusion. Wo, fragte er, kann man das Gespräch mit der extremen Minorität der messianischen Juden führen?

Micha Brumlik wünschte noch mehr zu wissen. Wie haben sich judenmissionarische Organisationen und Personen in der Nazizeit verhalten? Motive für Konversion müssten besser erforscht werden.

Der Evangeliumsdienst für Israel solle seine Bemühungen umstellen, dann könne man auch messianische Juden anders sehen.

Hier enden meine Notizen von der Veranstaltung.

## **b) Eigene Anmerkungen zum Thema**

In ihrer Erklärung zum Verhältnis von Christen und Juden vom 6. April 2000 befasste sich die Württembergische Evangelische Landessynode mit den Themen Messianische Juden und Judenmission. Die Mehrheit der Synode erklärte: „Mission unter Juden lehnen wir ab.“ Eine große Minderheit „kann der grundsätzlichen Ablehnung einer Mission unter Juden nicht zustimmen“. Darum belastet das Thema Judenmission die Diskussion mit und über messianische Juden sowohl innerhalb der Kirche als auch in jüdischer Sicht, besonders in Württemberg. (Link zu den Erklärungen: [http://www.agwege.de/fileadmin/mediapool/einrichtungen/E\\_pfarramt\\_christen\\_juden/3\\_Erklarungen\\_wttbg\\_Synode.pdf](http://www.agwege.de/fileadmin/mediapool/einrichtungen/E_pfarramt_christen_juden/3_Erklarungen_wttbg_Synode.pdf)) Mission ist nicht das einzige Gesprächshindernis zwischen Christen, Juden und Messianischen Juden. In ihrer Erklärung beschreibt die Synode die unterschiedlichen Auffassungen von der Zugehörigkeit Messianischer Juden:

„In unserer Zeit begegnen uns erneut jüdische Menschen, die Jesus Christus als Messias erkennen. Sie verbinden ihre jüdische Lebensweise mit dem Glauben an Jesus. Damit treten sie in die Gemeinschaft der an Jesus Christus Glaubenden ein. Aus diesem Grund sind wir mit ihnen verbunden. Wir nehmen zur Kenntnis, dass nach rabbinischem Verständnis ein Jude, der sich zu Jesus als seinem Messias bekennt und sich auf den Namen des Dreieinigen Gottes taufen lässt, nicht mehr zur jüdischen Gemeinschaft gehört. Wir nehmen gleichzeitig wahr, dass ‚Messianische Juden‘ darin keineswegs ihr Jude-Sein verleugnet, sondern im Gegenteil erfüllt sehen. Nach christlichem

Verständnis gehören Menschen, die sich zu Jesus als Messias bekennen und auf den Namen des Dreieinigen Gottes getauft sind, zur Gemeinschaft der Kirche Jesu Christi. Wir bedauern, wenn es über den Status dieser Menschen zwischen Juden und Christen zu Irritationen kommt. Wir wollen sowohl mit jüdischen Gemeinden wie mit ‚Messianischen Juden und ihren Gemeinden in Kontakt und Austausch bleiben und für beide eintreten.“ So die Landessynode.

In Folge dieses Sachverhalts haben Messianische Juden, die Juden sein und an Christus glauben, aber nicht Teil der Kirche sein möchten, gute Beziehungen zu manchen kirchlichen bzw. freikirchlichen Kreisen, aber kaum Beziehungen zu jüdischen Gemeinden. Sie sind vom Judentum faktisch getrennt. Diese Trennung kann m. E. nicht überbrückt werden, solange theologische Aussagen wie z. B. im 6. und im 11. der 1998 verabschiedeten „13 messianisch-jüdischen Glaubensartikel“ stehen bleiben: „6. Wir glauben an die Auferstehung der durch Glauben Gerechtfertigten, an die ewige und selige Gemeinschaft mit Gott und Jeschua und dass alle anderen in ewiger Verurteilung und Qual bleiben. ... 11. Wir glauben, dass messianisches Judentum heute die [!] Fortsetzung des biblischen, rechtmäßigen Judentums ist.“ (zitiert aus: „Kirche für Israel 2012“, S. 27-28, zu finden auf: <http://edi-online.de/index.php/download/category/4-kirche-für-israel>).

In einem Kurzinterview, das ich 2008 dem evangelikalen Nachrichtendienst idea gegeben habe, habe ich die Chancen, dies zu ändern, skeptisch beurteilt: „Ob messianische Juden einmal eine Brücke zwischen Judentum und Christentum bilden oder ob sie sich selbst isolieren werden, hängt wesentlich davon ab, wie weit es ihnen gelingt, mit Juden und mit den Kirchen in ein echtes, Vertrauen bildendes Gespräch zu kommen. Die Chancen dafür stehen nicht gut.“ Gerne würde ich mich durch neue Tatsachen eines Besseren belehren lassen. (Das ganze Interview finden Sie unter: [http://www.agwege.de/fileadmin/mediapool/einrichtungen/E\\_pfarramt\\_christen\\_juden/Texte\\_AG\\_und\\_Elkwue/080707\\_idea\\_Kurzinterview\\_messianische\\_Juden.pdf](http://www.agwege.de/fileadmin/mediapool/einrichtungen/E_pfarramt_christen_juden/Texte_AG_und_Elkwue/080707_idea_Kurzinterview_messianische_Juden.pdf).)

Richard Harvey empfiehlt in seinem Punkt h) drei Dialoge: 1. innerkirchlich: Kirche aus den Völkern mit Kirche der Beschneidung – 2. innerhalb Israels: messianische Juden in neuer Beziehung mit dem jüdischen Volk – 3. zwischen Kirche und Israel. Ich halte diese jeweils bilateralen Dialoge für vordringlicher als ein Gespräch „zu dritt“ von der Art, wie es beim Stuttgarter Kirchentag versucht wurde.

Einen ausführlichen Beitrag zum Thema Messianische Juden von dem österreichischen katholischen Theologen Markus Himmelbauer vom Juni 2015 (Compass-online extra 224) finden Sie unter <http://www.compass-infodienst.de/Markus-Himmelbauer-Jude-und-zugleich-Christ-sein-geht-das.13955.0.html>.

Noch einmal zurück zur „Judenmission“. Die württembergische Landessynode wollte auf dieses Wort ganz verzichten. Dass das nicht funktioniert, wenn man nicht gleichzeitig auch auf die Sache ganz verzichten möchte, zeigen die eineinhalb Jahrzehnte, die seitdem vergangen sind, und die Diskussionen im Vorfeld des Stuttgarter Kirchentags. Zuweilen wird nicht von Judenmission, sondern von „Zeugnis“ gesprochen, gerade auch von dem Teil der Synode, der nicht auf Mission verzichten wollte. Daraus ergibt sich eine interessante Frage: Wenn Juden keine Form christlicher Mission akzeptieren können – gibt es dann eine Form des Zeugnisses von Christen, das für sie akzeptabel ist? Mir fällt die Allee der Gerechten in Jad Vaschem ein, in der u.a. die Namen von Christen zu finden sind, die von Juden geehrt wurden. Ihr christliches Zeugnis (im Neuen Testament „martyria“) bestand darin, ohne viele Worte unter Einsatz ihres Lebens jüdisches Leben zu retten. Auch alltäglicheres christliches Eintreten für die Existenz von Juden und für die Existenz Israels wird geschätzt. Tätige Israelhilfe von Christen ist ein Zeugnis, das angenommen wird, denn sie stärkt das jüdische Volk und schwächt es nicht. Auch die Bereitschaft und Offenheit, mit jüdischen Lehrern Tora zu lernen, kann ein solches Zeugnis sein. Ein Zeugnis in Worten ist nur angebracht, wenn man ausdrücklich danach gefragt wird. Das wird dann eine echte Herausforderung, denn mit solchen Anfragen an das Christentum halten Juden „die Christusfrage offen“ (Dietrich Bonhoeffer, Ethik, 1940). Bevor ich in einem solchen Fall antworte, vergegenwärtige ich mir Römer 11,18: Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich.

Mit guten Wünschen zu Weihnachten und Neujahr  
und freundlichen Grüßen aus Bad Boll